

10. Sommersymposion auf Sylt

18. bis 22. August 2021

Krise oder Treffer aus dem Absoluten?

Improvisation, Intuition, Innovation
oder wie man mit Ereignissen umgeht, die nicht erwartbar sind

Notizen nach dem Symposion von Wolfgang Teichert



Performance auf dem Weg zum Strand: „Die gelähmte Frau“

Foto: Doris Schick

Gott „als ob“ oder tot oder reanimiert? Das 10. Sommersymposion auf Sylt im August 2021 hatte das Thema „Krise oder Treffer aus dem Absoluten? - Improvisation, Intuition, Innovation oder wie man mit Ereignissen umgeht, die nicht erwartbar sind“. Und davon gab es, wie wir auf der Insel dann festgestellt haben, in den vergangenen Wochen und Monaten genug. Ganz elementar ging es um Wasser, Feuer, Krieg, Flucht und Hunger. Also: Ortswechsel war für alle Beteiligten nötig. „Bist Du reif für die Insel“ lautet besonders in diesem Jahr ein ebenso stressgeplagter wie sehnsüchtiger Hamburger Ausruf. Gemeint ist Sylt, jener gebogene nördlichste Anker Deutschlands in der Nordsee. Einmal im Jahr eine intensive Insel-Auszeit nehmen! Das Sommersymposion der VCH-Akademie mit Ihrem C. G. Jung Forum. Sylt ist nicht nur symbolisch, sondern auch räumlich ein Ort des Rückzugs: vom Festland abgelöst, ein Punkt in der Weite des Meeres unter der Unendlichkeit des Himmels. Also hatten

die Teilnehmenden (24 an der Zahl) - mit einer Metapher von Nietzsche (der dann eine große Rolle spielen sollte) zu sprechen – das feste Land verlassen. Sie sind auf die Insel gegangen, in diesen auf dem Symposium häufig beschworenen „Übergangsraum“, umhüllt vom Meer, gebaut auf Sand, als sei es fester Grund.

Eine formulierte gleich bei der Ankunft ihren mentalen Zustand: Die „Katastrophen“ in den Wochen vor dem Symposium, Überflutungen an der Ahr, Feuer in den Mittelmeerländern (Griechenland), das afghanische Leid und Desaster, schließlich die gerade erlebte weltweite Pandemie habe bei ihr, so die Künstlerin Gundel Zschau, zu einer Art „Lähmung“ geführt. Sie inszenierte zusammen mit Juliane Altenburg dann ein Maskenspiel am Klappholttaler Strand, in dem die „gelähmte“ Frau auftrat. „Feuer“ und „Wasser“ waren ebenfalls maskiert und schließlich gab es seltsame Flatterwesen (Schmetterlinge), die auf der Sandbank die von Feuer und Wasser bedrohte gelähmte Frau umflatterten; so sehr, dass diese schließlich – angesteckt von den Schmetterlingsflügeln – selber zu tanzen begann (Siehe Fotos unten)



Performance am Klappholttaler Strand: „Tanz mit den Schmetterlingen“

Foto: Doris Schick

Unsere Frage also, wie kommen wir aus solchen „Lähmungen“, diesen unvorhergesehenen Widerfahrnissen heraus, so dass man nicht mehr wie das berühmte Kaninchen auf die Schlange „Katastrophe“ schauen muss? Was sind das für „geflügelte Kräfte“, die so ansteckend gewirkt haben dort am Strand in Klappholtal?

Betrachtet man die drei Lectures von Prof. Dr. Maike Schult, Prof. Dr. Philipp David und Prof. Johanna Haberer unter dieser Frage, so gab es drei mögliche Resonanzen auf diese Fragen.

Die erste von **Maike Schult mit dem Thema:**

Ein Gott ‚als ob‘: Fiktion und Phantasie als Mittel der Kontingenzbearbeitung

Frage also, kann man sich auf „Gott“ einlassen, sozusagen als ob es „ihn“ gäbe?

Ihre Antwort: Das hätten wir alle bereits im Kindesalter getan. Wieso? Die Referentin hatte nämlich gebeten, jeder und jede möge das kindliche Kuschtier der frühen Jahre mit nach Sylt bringen.

Und so erzählten dann die Teilnehmenden ihre Erfahrungen mit diesen „Übergangsobjekten“ - so der Ausdruck des englischen Kinderarztes und Psychoanalytikers Donald Winnicott (1896 - 1971). Ihn interessierte vor allem der Bereich zwischen dem Subjektiven und dem objektiv Wahrgenommenen. Mit diesen kuscheligen warmen und ungewaschenen Wesen hätten wir bereits unsere Fähigkeit zum „als ob“ gelernt, indem wir wirklich an ihre schützende „Begleitung“ geglaubt haben; bei Trennungen von der Mutter zum Beispiel. Diese Fähigkeit umfasse auch das Spiel, künstlerische Kreativität, Kunstgenuss und religiöses Empfinden.



Unsere Kuscheltiere, mitgebracht, um zu verstehen was „Übergangsobjekte“ sind und was „Gott“ damit zu tun hat. Foto: Brigitte Glade

Es ging also der Referentin mit Winnicott darum eine Als-ob-Haltung anzubieten, die „religiösen Vorstellungen kreativ durchspielen und anderen ihre Spielräume auch auf diesem Gebiet zu lassen“. Wenn man nämlich auf die Welt im Modus des „als ob“ blicke, könne man aus festgefahrenen, dualistischen und antagonistischen Haltungen herausfinden, indem man Distanz gewinnt. „Das gilt auch“, so Maike Schult „in Bezug auf religiöse Fragestellungen: nicht entweder Phantasie oder Realität, entweder Religion oder Vernunft, sondern sowohl als auch.“ Oder im Sinn von Luther: Zugleich gerecht und sündig, oder – wie im Glaubensbekenntnis „hinabgestiegen in das Reich des Todes und aufgefahren in den Himmel, wahrer Mensch und wahrer Gott“.

Könnte es sein, dass die schmetterlingshaften Wesen der Sylter Performance diese dritte Position einnehmen, jenseits von alles oder nichts, entweder gelähmt oder erlöst? Gott sozusagen als dritte Möglichkeit, mit der „wir unsere Widersprüche aushalten und unsere Abhängigkeit von einer Welt hinnehmen lernen, für die es genügt, einigermaßen gut, einigermaßen verlässlich, einigermaßen fördernd zu sein.“

Wenn man also auf die Welt schaut, als ob es Gott gäbe, führe das zu anderen Wahrnehmungen. Maike Schult verdeutlichte diese These unter anderem am Beispiel des abends gezeigten Films „Mister May und das Flüstern der Ewigkeit“. (Siehe Einschub 2)

Einschub 1

Aus Günter Thomas: ZEITZEICHEN 2020

Die Frage, die heute mit der Coronakrise auf den Tisch gelegt wird, heißt: Wie verhält sich diese Virusinfektion und das mit ihr verbundene Leid zur vielfachen und lautstark behaupteten Güte der Schöpfung? Ist die Schöpfung eine Einheit von Leben und Tod

zugunsten des Lebens, in der die Kräfte der Destruktion stets zurückgedrängt werden müssen? Ist die lebenszerrüttende Krankheit SARS-CoV-2 eine Manifestation dieser Mächte? Gehört diese Krankheit einfach zu den hinzunehmenden Risiken der guten Schöpfung? Oder ist sie ein Zeichen des Risses in der Schöpfung, der nach einer Neuen Schöpfung fragen lässt? Wie viel Gewalt ist eingewoben in die Netze des Lebens? Die Sintfluterzählung spricht helllichtig vom Problem der Gewalt in allem Fleisch. Läuft in diesen Fällen die Eigenkreativität der Schöpfung, die schon in Genesis 1,24 klar gesehen wird, irgendwie aus dem Ruder?

Die zweite **Resonanz von Philipp David** : „**Ich glaube, dass Gott mich geschaffen hat...**“: **Religiöse Deutung von Kontingenz im wissenschaftlichen Zeitalter**

begann mit einem Kontrast, mit Luthers Auslegung des 1. Glaubensartikels:

„Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält; dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter; mit allem, was not tut für Leib und Leben, mich reichlich und täglich versorgt, in allen Gefahren beschirmt und vor allem Übel behütet und bewahrt; und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohn all mein Verdienst und Würdigkeit: für all das ich ihm zu danken und zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin. Das ist gewisslich wahr.“

Es falle auf, dass Luther sein Gottesbekenntnis noch präzisieren konnte, indem er sich und uns in eine Reihe stellt mit allen Mitmenschen, mit allen Tieren und mit der Natur– eben samt allen Kreaturen. Luther achte auf Alltägliches, oft aber Übersehenes: Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält; dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter.

Ein Rundgespräch unter uns Zeitgenossen zeigte dann aber, dass diese Sprache – viele haben sie im Konfirmandenunterricht auswendig gelernt – doch eher als zu gottesgewiss empfunden wurde. Und wenn die Inschrift aus den Buddenbrooks über dem Thomas Mann Haus in Lübeck lautet: Dominus providebit (Der Herr wird versorgen oder voraussehen), dann werde (auch im Roman) am Beispiel des Verfalls der Lübecker Kaufmannsfamilie eben auch der Verlust des Glaubens an einen personalen Schöpfergott deutlich.

Ebenso wie kurz zuvor bereits in einer Lithographie von Ernst Barlach: "Anno Domini MCMXVI post Christum natum" aus dem Jahr 1916. Nach der Schlacht von Verdun zwischen Deutschland und Frankreich gab es jeweils mehr als 300.000 Gefallene, Tote, Vermisste und Gefangene auf beiden Seiten.

Ein betroffener Christus mit gebeugter Haltung und mitleidigem Gesichtsausdruck hört sich die Klagen des ihm gegenüberstehenden Mannes an. Dieser verweist mit

seiner rechten Hand auf die Schlachtfelder, die mit Kreuzen befüllt, ein regelrechtes Massengrab versinnbildlichen: Entgöttlichung der Welt.

Max Weber hatte bereits von der Entzauberung der Welt gesprochen, einer fortschreitenden Rationalisierung, einem Glauben an allfällige Berechnung - „Säkularisierung“ eben. Die habe eine Haltung eingeleitet, die sich ganz und gar auf die Menschen (Anthropozentrismus) konzentriert habe. Und Religion wird zur reinen Privatsache. Die Agrarwirtschaft schließlich stelle sich um auf Industriegesellschaft mit der Folge, dass es den einzelnen Menschen sehr viel besser ging, sowohl wirtschaftlich wie medizinisch.

Aber, so der Referent, man vergaß, dass es – mit Aristoteles - neben dem Logos (Begriff, Ratio), auch noch den Mythos (Ursprungserzählung), die Poiesis (zweckgebundenes Handeln) und die Lexis (Alltagspraxis) gibt. Friedrich Nietzsche jedenfalls prägte bereits im 19. Jahrhundert den Satz „Gott ist tot!“ Dabei waren Nietzsches Worte keine Beschwörung oder der Aufruf, Gottes Tod herbeizuwünschen. Nietzsche habe die Stimmung beschrieben, die er in der damaligen Gesellschaft wahrnahm. Er stellte die Frage: „Wohin bewegen wir uns (nun)?“

Der Zweifel an der Existenz einer göttlichen Instanz oder zumindest die Unzufriedenheit mit den Kirchen zeigten heute bereits ein Blick auf die Statistik. Denn die Zahl der Christinnen und Christen in Deutschland sinkt. Innerhalb von fünf Jahren verlor die evangelische Kirche laut EKG gut zwei Millionen Mitglieder, 2001 lag die Zahl der Gläubigen noch bei rund 23,6 Millionen. Ähnliches zeichnet sich bei der katholischen Kirche ab, 2011 zählte sie zirka 24,5 Millionen Gläubige. Das waren fast 1,5 Millionen weniger als noch 2006.



Performance am Strand: Wenn das Wasser kommt

Foto: Doris Schick

Bereits 1994 hatte der katholische Theologe Johann Baptist Metz von einer „Gotteskrise“ gesprochen: „Wir haben heute eine Kirchenkrise; aber viel entscheidender ist doch: Es gibt eine Gotteskrise. Diese Krise ist kein Kirchenproblem, sondern ein Menschheitsproblem“, sagte er. Und der Referent versuchte nun – übrigens bereits in seiner Habilitationsschrift - mit der diagnostizierten ›Gotteskrise‹ konstruktiv umzugehen. Dazu ging er zunächst auf Friedrich Nietzsche zurück. In Gruppen gab er zu lesen: „Der tolle Mensch sprang mitten unter sie und durchbohrte sie mit seinen Blicken. Wohin ist Gott? rief er, ich will es euch sagen! Wir haben ihn getötet – ihr und ich! Wir alle sind seine Mörder!“ Mit diesen Worten nämlich beginnt Friedrich Nietzsches berühmtes Textstück aus der „Fröhlichen Wissenschaft“ (KSA 3, 481). Protagonist ist der „tolle Mensch“, der Wahn-sinnige und Seher, der vom Volk nicht verstanden wird. Denn er verkündet Unerhörtes: „Gott ist tot! Gott bleibt tot! Und wir haben ihn getötet! Wie trösten wir uns, die Mörder aller Mörder? Das Heiligste und Mächtigste, was die Welt bisher besaß, es ist unter unseren Messern verblutet.“

Der Autor Friedrich Nietzsche schlüpfte in die Rolle des „tollen Menschen“, um den Lesern etwas mitzuteilen, das offenbar ihren geistigen Horizont übersteigt. Die Menschen tappten noch im Dunklen, weshalb der tolle Mensch „am hellen Vormittage eine Laterne anzündete“. Deswegen ist der Wahnsinnige ein Seher, ein Prophet, ein Aufklärer: „Ich komme zu früh, ich bin noch nicht an der Zeit. Dies ungeheure Ereignis ist noch unterwegs und wandert – es ist noch nicht bis zu den Ohren der Menschen gedrungen.“

Einschub 2

Mr. May und das Flüstern der Ewigkeit (Originaltitel: Still Life, deutsch Stillleben) ist ein Film aus dem Jahr 2013 von Uberto Pasolini.

Mr. May lebt für andere. Alles, was er macht, steht im Dienst jener, die sein Mitgefühl und seine Beharrlichkeit wirklich brauchen und doch nie etwas von ihm und seinen Bemühungen erfahren werden. Wenn er in das Leben eines Fremden tritt, dann hat der längst schon alles verloren. John Mays Aufgabe ist es, im Namen der Londoner Behörden die Angelegenheiten all der Menschen zu regeln, die alleine gestorben sind. Er sucht nach Angehörigen, arbeitet sich durch die Hinterlassenschaften und organisiert das Begräbnis. Zudem schreibt er noch für den Priester die Grabrede, der er dann in der Regel als einziger Trauergast lauscht. Mr. May ist einsam. Aus dieser Einsamkeit erwächst sein tiefes Verständnis für die Vergessenen unserer Tage, die Deklassierten und an den Rand Gedrängten. Er kämpft um deren Würde und will ihnen damit das im Tod zurückgeben, was ihnen zuvor im Leben genommen wurde. Er handelt – so Maike Schult - als ob es Gott gäbe. Nur passt seine Sorgfalt nicht mehr in eine Zeit, in der sich alles um Effektivität dreht.

In einem zweiten Schritt aber wies Philipp David darauf hin, dass man bei diesem Stück gut daran tue, auf seine Form zu achten. Es sei ein Aphorismus. Aphorismen bewegen sich im Zwischenraum von Literatur und Philosophie. Und „Aphorismen begrenzen ihr Thema, reißen bekannte Motive kurz an, legen neue Spuren und geben zu denken, verstören oder stören eingefahrene Gewissheiten.“

Das hat sich dann auch am zunächst heftigen Widerstand gegen Text und Vortrag gezeigt. Philipp David hatte freilich zuvor auf einen Passionschoral von Johannes Rist (1607-1677) hingewiesen. In ihm heißt es: „O grosse Noth / Gott selbst liegt tot.“ Diese Liedzeile sei im Karfreitagsgottesdienst wirklich gesungen, bald aber verändert und sogar bekämpft worden. Es sei auch dort eine Metapher mit - so der Referent - ungeheurem „Innovationspotential“. Man müsse dabei nicht im naiven Theismus oder im Atheismus landen.

Wieso?

„Da Metaphern eine affektive Wirkkraft haben (wie gesagt: wir haben diese Kraft dort auf Sylt selber erlebt w.t.), setzen sie Gefühle frei und fordern den Leser (oder uns Hörer w.t.) in ganzer Existenz heraus“.

Kurz gesagt: Eine Metapher wie „Gott ist tot“ will unseren Widerspruch. Und damit reiße sie aus „Gleichgültigkeit, Verständnislosigkeit und Blasphemie“. Zwar gäbe es für das Neue noch kein verbindliches „Etikett“, aber man könnte auf neuer Ebene Entdeckungen machen. Noch einmal der Referent: „Der Tod Gottes gibt keine begrenzte Welt vermeintlicher Sicherheit oder den alten Jenseitsglauben zurück, sondern die Erfahrung einer neuen Unbegrenztheit, einer neuen Unendlichkeit.“ Es geht um Spuren sozusagen im Zwischenbereich von Literatur, Kultur und Religion, aus denen heraus sich das Wagnis eines existenziellen Fragens nach Gott entwickeln kann.

Wie das konkret aussehen mag, entwickelte die dritte Referentin **Johanna Haberer mit ihrem Thema „Die Seele –Versuch einer Reanimation.“**

Die Naturwissenschaft habe diesen Begriff seit Langem verabschiedet. Doch Johanna Haberer deutete ihn neu als elementare Lebenskraft, die Menschen mit anderen Wesen verbindet. Fast wie die Schmetterlinge in der Performance zu Beginn. „Ich habe erlebt, dass zum Beispiel meine Kolleginnen und Kollegen von der Exegese oder von den Bibelübersetzungen versucht haben, Ersatzworte für das Wort „Seele“ zu finden. Es gab die Diskussion auch schon in den 80er-Jahren, ob man nicht das Wort „Seele“, das ja griechisch „Psyche“ heißt, nicht einfach durch „Leben“ ersetzen kann. Weil seit dem 19. Jahrhundert spätestens infrage steht, ob der Mensch eine Seele habe oder beseelt sei“, so die Referentin. Die Seele sei etwas, das man nicht mit präzisen Bildern aufmalen kann, aber es gebe in der Tradition viele Bilder, frühe Zeichnungen von Vögeln, die Verstorbene symbolisieren, oder Schmetterlinge, die ebenfalls die Gestalt wechseln. „Seele“ bezeichne einfach alles, was sich „stickstoffbasiert, selbst navigierend bewegt, also das, was wir mit „lebendig sein“

beschreiben, was uns ja dann auch mit den Tieren in große Verwandtschaft bringt.“ Und in der Alltagssprache wüssten wir intuitiv genau, wenn wir jemanden fragen, wie geht es deiner Seele, wovon die Rede ist oder wenn man jemandem aus tiefster Seele zustimmt, mit dem man ein Herz und eine Seele ist, sozusagen seelenverwandt, weil mir der Andre aus der Seele spricht und ich meine Seele nicht verkaufen muss. Folgerung also: „Wenn wir die Seele aus Denken und Sprache entfernen, weil sie überflüssig erscheint, irreführend oder unklar, so gehen gleichzeitig ungezählte Denksysteme und Gedankenfiguren zugrunde, die mit der Idee einer Seele zusammenhängen. Ein geistiges Artensterben setzt ein. Es vertrocknen jahrtausendealte Theorien über das, was den Menschen ausmacht, im Verhältnis zu sich selbst, zur Mitwelt. Zu Gott.“

Einschub 3:

„Körper und Seele“ (Originaltitel: *Testről és lélekről*, englischsprachiger Festivaltitel: *On Body and Soul*) ist ein ungarischer Spielfilm von Ildikó Enyedi aus dem Jahr 2017. Der Film spielt in einem Schlachthof und handelt von zwei Außenseitern, die eine außergewöhnliche Form der Seelenverwandtschaft entdecken: „Der Film erzählt“, so Johanna Haberer, „wie beide Personen nach der ersten Begegnung immer dieselbe Szene träumen. Eine Hirschkuh und ein Hirsch in sicherer Entfernung. Auge in Auge. Mit den zarten Traumszenen der zwei Hirsche am Bach kontrastieren die sterbenden Augen der Rinder, die in Wirklichkeit einer permanent laufenden Tötungsmaschinerie zum Opfer fallen. Es ist dasselbe Licht in den Augen, das alle Geschöpfe verbindet: Mann und Frau. Mensch und Tier...Die Seele als Ort der Verbundenheit zwischen uns Menschen mit den Tieren, diesen anderen Geschöpfen, die das Leben auf dem Planeten mit uns teilen und zugleich die Seele als Ort der Träume, die uns miteinander in Kontakt treten lässt, Resonanzräume bildet, die uns befähigt hinaus zu wachsen über unsere selbstgemachte und erlittene Gefangenschaft. Das Thema „Body and Soul“ trifft den wunden Punkt einer Welt, die der Logik des Nutzens folgt und das Lebendige entzaubert. Kein Ort eignet sich als Symbol der Vernutzung alles Lebendigen besser als ein moderner Schlachthof.“

(Aus Johanna Haberer: *Die Seele. Versuch einer Reanimation*. München 2021. Seite 85ff)

Ob mit Augustin oder Meister Eckehard, die Seele sei „eine Antenne zu Gott“, bei Bach sei ihr die Sopranstimme vorbehalten. Schließlich entdeckte man heute die ökologische Seite der Seele, indem man die Mitwelt als beseelt wahrnimmt. Man könne die grüne Bewegung sogar als „Seelenantwort auf eine unbeseelte Welt“ verstehen. Die Seele also, so schloss Johanna Haberer, „steht für die Bereitschaft, groß vom Menschen zu denken und sein Geheimnis zu bewahren.“ „Gott ist tot, es lebe die Seele“, so gab ein Teilnehmer als Resonanz beim Nachgespräch zu Protokoll. Und die Referentin ergänzte ihr Bild einer Seele als

unsichtbare Unbekannte, ohne die alles Lebendige nichts ist mit einem Gedicht des chinesischen Philosophen Lao-Tse:

Dreißig Speichen gehören zu einer Nabe,
doch erst durch das Nichts in der Mitte
kann man sie verwenden;

man formt Ton zu einem Gefäß,
doch nur durch das Nichts im Innern
kann man es benutzen;

man macht Fenster und Türen für das Haus,
doch erst durch das Nichts in den Öffnungen
erhält das Haus seinen Sinn.

Somit entsteht der Gewinn
durch das, was da ist,
erst durch das, was nicht da ist.



Foto: Doris Schick